

Anmerkungen (von S. 103 ab) Zweifelsfälle begründet. Die Stauffer begegnen uns mit König Philipps Tochter Maria (123), mit Beatrix von Burgund (75) sowie sechsfach mit Berta von Lothringen. Nur wenige Bemerkungen zu Einzelheiten seien hier gestattet. König Philipps „Hochzeit“ 1197 (246) kann heute nicht mehr als Heirat, sondern als Vorstellung nach vollzogener Ehe bei der Ankunft in Schwaben gedeutet werden. „Dabo“ (6, Anm. 27) heißt auf deutsch Dagsburg. Hugo von der Champagne war nach übereinstimmender Ansicht der französischen Historiker, die durch die Enterbung des Sohnes bewiesen wird, nicht der Vater von Odo v. Champlitte (544). Die Gemahlin Theobalds des Großen von der Champagne war nicht Mathilde v. Kärnten, sondern Mathilde von Schwarzenburg (587), vgl. dazu *Annalen d. Niederrheins* 1964. Konrad v. Dachau (594) dürfte dem Alter nach nicht der Vater, sondern der Stiefvater der Gräfin von Meranien gewesen sein. Bei den Vizegrafen von Chatellerault ist der Zeitabstand zwischen Hugo II. (364) und Aimerich II. (182) zu groß, hier muß wohl eine Generation eingeschoben werden. Die Orientierung im Buche und die Verbindung zu den Anmerkungen wäre einfacher, wenn die Nummern der Tafeln jeweils oben ausgeworfen wären. Daß die bei den Nachkommen Henriettes auftretende Geistesstörung von ihren Ahnen herkomme, wird zwar einleitend behauptet, aber nicht namentlich nachgewiesen. Dem steht gegenüber, daß mehrere geistesranke Fürsten des 16. Jahrhunderts mehrfach von den Schwestern Magdalene, Verde und Elisabeth Visconti abstammen, so daß Henriettes Schwiegermutter Antonia Visconti wohl eher für diese abnormen Erbanlagen verantwortlich sein könnte. Aber diese Randbemerkungen mindern nicht den Wert der Arbeit als eines zuverlässigen und inhaltreichen Nachschlagewerks.

Wu

Gottfried Berron: Johannes Brenz. Der Reformator Württembergs. Sonnenweg-Verlag 1976. 32 S. DM 3,20.

Das Heft ist ein gutgemeintes Büchlein, dessen Verfasser seine Leser nicht weiter mit den neuen Forschungen zur Brenzbiographie plagt; er gibt übrigens auch nicht an, woher er seine Kenntnisse bezogen hat. Es erhebt keine großen Ansprüche. Seine Hauptfunktion ist wohl die, eine breite Schicht evangelischer Christen mit Johannes Brenz überhaupt bekanntzumachen.

U.

Johannes Kepler 1571–1971. Gedenkschrift der Universität Graz, hrsg. vom Akademischen Senat (Paul Urban und Berthold Sutter). Graz: Leykam 1975. 774 S., 72 Tfl. DM 49,70. Die Gedenkschrift der Universität Graz enthält 6 naturwissenschaftliche und 19 geistesgeschichtliche Arbeiten, die in breitem Spektrum Werk und Umwelt Keplers sichtbar machen: dabei werden die Gelehrten seiner Zeit ebenso wie politische, religiöse und wirtschaftliche Faktoren beleuchtet. Den Reichtum und die Vielseitigkeit des Werks auszuschöpfen ist auf knappem Raum nicht möglich; daher sei hier nur auf einige Bezüge von regionalem Interesse hingewiesen. Der Beitrag Sutters über Keplers Stellung innerhalb der Grazer Kalendertradition (S. 209–373) schöpft die Thematik und das Geschichtsbild der Kalender jener Zeit aus; ein „Register der Stadt, Lender...“ von 1573 nennt auch Hall, Heilbronn und Wimpfen (S. 309). In einer englischen Abhandlung über die europäischen Nationen (A German Diet 1653), die von der Consultatio des Tübinger Professors Thomas Lansius (1620) abhängig ist, tritt auch ein „Baron von Limburg“ auf, der dem Lob Spaniens entschieden widerspricht (S. 702 f.); offenbar handelt es sich um einen Schenken von Limpurg, der das Collegium Illustre in Tübingen besucht hatte. Die evangelische Stiftsschule, an der Kepler von 1594 bis 1600 wirkte, hatte ihre Statuten von dem Rostocker Professor David Chytraeus (Kochhaf aus Ingelfingen) empfangen (S. 161 und öfter). Der Stiftsprediger Wilhelm Zimmermann (1540–1600), der aus „Neustadt am Kocher“ (= Neuenstadt an der Linde) (S. 165) stammte und 1558 (nicht 1556) in Tübingen studiert hatte (erst 1562 Magister), wird uns auch durch

eine Predigt am Landtag 1591 vorgestellt (S. 375 ff.). Interessant ist übrigens, daß der Rektor Johann Papius aus „Khalb“ (Calw) als Franke bezeichnet wird (S. 163). In einem Fähnlein Landsknechte im Türkenkrieg finden wir auch Landsknechte aus Dinkelsbühl, Neustadt a.A. und Gmünd (S. 535 ff.). Diese Beispiele mögen genügen, um die Reichweite des Buchs zu zeigen. Daß wir auch die Einführung des Kontokorrents (S. 615) und eine neue Auffassung vom Merkantilismus (S. 541) erfahren, sei am Rande vermerkt.

Wu

Horst Möller: Aufklärung in Preussen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai. (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Band 15). Berlin 1974. 629 S.

Friedrich Nicolai, der Mittelpunkt und Organisator der Berliner Aufklärung, wurde bisher weitgehend einseitig negativ beurteilt, weil er die Dichtung des Sturm und Drang, der Klassik und der Romantik ablehnte. Zudem beschränken sich die Arbeiten über ihn hauptsächlich auf Einzeluntersuchungen. Möller dagegen stellt in seiner detaillierten Arbeit das vielseitige Lebenswerk dieser Zentralfigur der deutschen Aufklärung hier vor. Er hat versucht, die Gedankenwelt Nicolais in ihrer Gesamtheit mit geistes-, sozial- und individualgeschichtlichen Fragestellungen zu interpretieren. So wird im Leben und Werk dieses Literaturkritikers, Buchautors, Publizisten, Historikers, Reiseschriftstellers und Verlegers auch ein Teil der Geschichte der Aufklärung in ganz Deutschland sichtbar.

Zi

Friedhelm Nicolin: Zur Situation der biographischen Hegelforschung. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, 6. Sonderband, 1975). 18 S.

Professor Nicolin, der in unserem Jahrbuch des Anteils von Karl Schumm an die Hegelforschung gedacht hat (WFr 1977), gab anläßlich einer Tagung der Internationalen Hegel-Vereinigung den hier vorliegenden verdienstvollen Überblick über die bisher erschienen Beiträge zu Hegels Biographie.

Wu

Adolf Glassbrenner: . . . ne scheene Jejend is det hier! Humoresken, Satiren, komische Szenen. Hrsg. v. Kurt Böttcher. Berlin(Ost): Arani Verlag 1977. 342 S. DM 36,-. Adolf Glassbrenner (1810-76) war Journalist und Satiriker und schuf die in Berlin unsterblich gewordene Gestalt des „Eckenstehers Nante“. Sein Vater, der Federfabrikant Georg Peter Glassbrenner, ist 1798 als Schneider aus Mistlau (wohl an der Laube, jetzt Kr. Schwäbisch Hall) nach Berlin eingewandert, so daß also der Urberliner zur Hälfte Franke war. Glassbrenners Anliegen war es, wie er selbst sagt, als erster das Volk sprechen zu lassen, als es noch schweigen mußte, und als erster eine „vollständige Charakteristik aller niederen Volksklassen“ zu geben. Hochdeutsch und in Mundart hat er, ähnlich dem späteren Zille, die kleinen Leute, die Berliner Typen menschlich liebenswert dargestellt und zugleich politisch, soweit es ihm nach 1830 und nach 1849 möglich war, für Demokratie, Liberalismus (der damals „radikal“ war) und gegen Reaktion und Spießertum gekämpft. Beides, die humorvolle Schilderung wie die politische Satire, ist heute noch lesenswert. Daß der Herausgeber sich verpflichtet fühlt, einem Manne des frühen 19. Jahrhunderts „den idealistisch-abstrakten Kern seiner Freiheitsvorstellungen und menschheitlichen Ideale“ vorzuwerfen (S. 326) und ihm „kleinbürgerlichen Demokratismus“ und mangelndes proletarisches Klassenkampfdenken anzukreiden, das stammt aus der obligaten Phraseologie der DDR und kann uns angesichts des köstlichen und eindeutigen Textes Glassbrenners nicht stören. Bedenklicher ist es schon, wenn „einige Texte zur besseren Lesbarkeit gekürzt oder neu zusammengestellt“ sind (S. 329), ohne daß dies jeweils angegeben wird (nur zur besseren Lesbarkeit?).

Wu